

„Europeras 1&2“ – Oper von John Cage – nach erster deutscher Aufführung in Frankfurt 1985/86 nunmehr in Braunschweig mit drei Aufführungen in 2017, drei weiteren in 2018 und einer geplanten Wiederaufnahme in 2019.

Nachfolgend meine Gedanken nach dem Besuch der Oper „Europeras 1&2“ – John Cage 2018 in Braunschweig am 23. Juni.

In Erwartung einer Oper, etwa der italienischen: Verblüffung – nein, eine Oper, wie man sie kennt und erwartet, das ist John Cages Werk nicht, wohl aber ein „musikalisches Werk“, eben ein ganz eigenes Opus.

Cage selbst nennt sein Werk ein orientalisches, aus okzidental Materialien geschaffen. Seine Zeitvorgabe für den Hauptteil sind genau 45 Minuten, das Gesamtwerk eine Stunde und dreißig Minuten. Als Ouvertüre setzt er mit seinem Stück in drei Sätzen „4'33““ als *Nichtspielen mit Pausen* für Klavier ein Zeichen, das gleichzeitiges Mitgehen und erstauntes Verharren beinhaltet. Man steigt ein, betrachtet, fühlt sich angesprochen, versucht, einem Gedanken nachzuhängen, aber die Zeit – mitlaufende Digitalanzeige - läuft weiter. Gezeigt werden gebracht, und zu Gehör kommen im Hauptteil Fragmente und nur Fragmente, nichts bleibt, nichts wiederholt sich, es sind Mittendrin-Anstöße mit unvermuteten Abbrüchen, erzeugen kurzfristiges Wiedererkennen, Erinnerungen, ein Festhalten gelingt nicht, kein sich abzeichnendes Ende, statt dessen Abbrüche bestimmt durch die Zeit.

Als Zuschauer, Zuhörer betritt man einen Raum ohne Platznummerierung. Bereits hier – wie dann auch in dem Stück - bestimmt der Zufall. Der Klavierspieler am Klavier sitzend spielt nicht, die drei Sätze eines nichtgespielten Werkes werden bestimmt durch die Pausen. Stille – begrenzte Zeit der Wahrnehmung spontaner und zufälliger Umgebungsgeräusche, der Möglichkeit zu schweigen.

Faszinierende Wirkung während der gesamten Aufführung eine wach bleibende Präsenz ohne Ermüdung, jedes Fragment fordert Konzentration, der Geist bleibt wach. Es sind eingestreut Elemente bekannter Opern, bekannter Bilder, Bilder bekannter Größen der Kultur, die vorüber getragen werden, ein Kommen und Gehen, ein Ablegen und Wiederaufgreifen.

Der Geist, bemüht um Begreifen, Herstellen von Zusammenhängen, bleibt mit seiner Möglichkeit des Abgleichens, Vergleichens auf der Strecke. Er vermisst das Narrative, Sinn schaffende mit Anfang und Ende und einem „Aha“-Erleben!

Im Nachhinein lässt sich fragen, ob die Absichtslosigkeit so dann doch wiederum eine Absicht enthält: die okzidental – späteren - Materialien, mit ja doch orientalischen Wurzeln, die nunmehr kreativ-innovativ wiederum ein orientalisches Werk hervorbringen. Aneinander gereimte Fragmente, kein Beginn, kein erahnter Höhepunkt, kein Prozess und damit kein Abklingen und kein Ende, es sei denn beendet durch die Uhr, die Zeit.

Auf der Suche nach vorgegebener Struktur ist der Zuhörer genötigt, seine Verblüfftheit kreativ selbst strukturierend einzusetzen, oder angesichts gleichzeitiger Alternative, sich – Chaos befürchtend – abzuwenden. Der Hörer, der Zu-Schauer ist gefragt. John Cage sagt dazu: „To whom it may concern“ – an die, die es betreffen könnte.

John Cage, geboren am 5. Mai 1912 in Los Angeles und gestorben am 12. August 1992 in New York war Komponist, Dichter und Philosoph. In seine Zeit fielen die Auseinandersetzung mit George Orwells „1984“, die künstlerische und literarische Bewegung des Dadaismus, Cage begegnete Joseph Beuys. Und er ließ sich beeinflussen von Erik Satie, der am 17. Mai 1866 geboren, am 1. Juli 1925 gestorben war. Saties Werk ist gekennzeichnet durch Schlichtheit, oder wie er sagt, „eine Geste der Pietät, nur eine bescheidene Hommage“. In seinen Anweisungen findet sich „zu spielen ohne Stolz“. In seinen Werken lässt sich Suche nach neuen Klängen wahrnehmen, unter Verzicht auf traditionell Gebahntes. Es gibt keine Durchführung, Elemente werden puzzleartig neben einander gesetzt. Gefragt ist der Zuhörer, der sich ansprechen und in eigener Kreativität sich einlassen und öffnen kann oder, um mit Cage zu sprechen: „If you celebrate it, it's art, if you don't, it isn't“.

Im intellektuellen Verarbeitungsversuch des Neuen, des irgendwie Ursprünglichen kann der Braunschweiger Gehirnforscher Martin Korte hilfreich sein, wenn er über Kreativität sagt, sie würde die Fähigkeit bezeichnen, produktiv gegen Regeln zu denken und noch nie Dagewesenes zu erschaffen, auch durch ungewöhnliche Kombination von Vorhandenem. „In gewisser Hinsicht“, sagt er, „kann man behaupten, dass Lernen, Gedächtnis, Erinnerung und Kreativität auf den gleichen fundamentalen Prozessen beruhen: Das Gedächtnis versucht, ein kohärentes Bild der Vergangenheit zu formen, indem assoziativ Verbindungen hergestellt werden. Bei kreativen Prozessen hingegen formt es aus zum Teil widersprüchlichen Verbindungen neue Beziehungsgeflechte“. Und weiter: „Vorgefertigte ‚Denkwege‘ hindern uns regelrecht daran, den Sachverhalt in einem anderen, neuen Licht zu sehen. Wir müssen also vorhandenes Wissen einsetzen, aber vor allem müssen wir in der Lage sein, unser Wissen neu anzuordnen, also einen neuen und frischen Blick auf die Gegenstände zu richten, ganz im Sinne des Mottos: „Wenn wir die Dinge anders sehen, sehen uns diese auch anders an““ –

Oder auch, um John Cage zu zitieren: „Ich verstehe nicht, warum Leute Angst vor neuen Ideen haben. Ich habe Angst vor den alten“.

(©Herta Luise Wetzig-Würth – 15.08.2018)